

RealPhoenixx

Pyrrhus - Bitterer Sieg

Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Nach Ende des Krieges und dem Sieg über Voldemort kehrt Harry an eine Stätte seiner Kindheit zurück.
Doch nicht jeder Sieg bedeutet auch Freude, das hat Harry erkannt und es macht ihm schwer zu schaffen.

Vorwort

Disclaimer: Die in der FF vorkommenden Charaktere und Orte sind einzig und allein Eigentum JKRs, der ich dafür danke, sie mir für meine Phantasien, und nur dafür, ausleihen zu dürfen.

Zum Titel: Pyrrhus war ein antiker König, der gegen Roms Streitmächte einen großen Sieg errang. Dieser kostete ihn selbst jedoch so hohe Verluste, dass er letztlich aufgeben musste. Daher stammt der Begriff "Pyrrhus-Sieg".

Da sich der eine oder andere vielleicht unter Pyrrhus nix Vernünftiges vorstellen kann, hab ich den Titel jetzt etwas erweitert.

Hat Harry vielleicht auch einen solchen Sieg errungen?

Waren es die gebrachten Opfer wirklich wert? Und was ist mit den Überlebenden?

Diesen Fragen muss sich Harry stellen.

Ab dem zweiten Kapitel wird auch Tod und Gewalt in der FF vorkommen. Das bitte ich zu beachten.

Dann bitte ich noch um ganz viel feedback, damit ich weiß, ob sich lohnt, weiterzuschreiben. ;)

Inhaltsverzeichnis

1. After the war
2. Nightmare and an old friend
3. Remember, Harry!
4. Once they were enemies
5. A surprising letter
6. Scarlet and gold
7. The most wonderful sunset

After the war

Kälte.

Stille, nur unterbrochen vom Widerhall meiner Schritte.

Und Leere. Leere um mich herum und vor allem in mir.

Warum bin ich hierhergekommen?

Ich weiß es nicht.

Stehe in der Eingangshalle von Hogwarts und fühle nichts. Nur die Leere.

Vor mir schimmern die weißen Stufen der Marmortreppe. Jedoch sind sie nicht mehr makellos und glänzend wie zu einer Zeit, von der ich manchmal nicht einmal mehr weiß, ob ich sie nur geträumt habe.

Die Treppe ist grau, staubbedeckt. Welkes Laub, vom Wind hereingeweht, vorbei an den herausgerissenen Flügeln der eichenen Eingangstür, sammelt sich in den Ecken.

Beim Näherkommen sehe ich unter dem Staub auf einigen Stufen Flecken. Rostfarben, zum Teil verschmiert. Ich steige darüber hinweg, trete auf ein Bruchstück eines Zauberstabes. Silbernes Einhornhaar ringelt sich aus dem zersplitterten Stumpf.

Die Tür zur Großen Halle ist verschlossen. Ich gehe an ihr vorbei, den langen Korridor hinunter.

Kaum etwas ist unbeschädigt geblieben. Löcher in den Wänden, zerbrochene Bilderrahmen, die gemalten Personen seit langem verschwunden, Steinhäufen anstelle der Statuen.

Der Wasserspeier vor dem Eingang zu Dumbledores Büro, auch er liegt zerbrochen am Boden. Ein steinernes Auge starrt vorwurfsvoll auf die Verwüstungen.

Hinter der geöffneten Wand dreht sich die Treppe in endlosen Spiralen nach oben. Ich trete auf eine Stufe, lasse mich tragen. Die Tür mit dem metallenen Klopfer steht halb offen. Als ich die Hand ausstrecke, um sie weiter aufzudrücken, hämmert mein Herz und in meinem Magen wächst ein schwerer kalter Klumpen.

Stroboskopartig zucken Erinnerungen auf: Dumbledore, ernst auf mich herabschauend, seine Worte „Harry, ich muss dich fragen, ob es etwas gibt, was du mir erzählen möchtest.“; hallen durch meinen Kopf; dann Dumbledores Gesicht, von unten durch das zwischen uns stehende Denkarium gespenstisch erhellt und Dumbledore als schlummerndes Porträt über dem Schreibtisch... ich schüttelte den Kopf und damit die Bilder aus meinen Gedanken.

Das Hämmern meines Herzens kann ich nicht abschütteln. Es begleitet mich, als ich in den runden Raum trete und das sich bietende Bild in mich aufnehme.

Zerstörung auch hier, schlimmer noch als in den Korridoren. Jemand hat in sinnloser Raserei Möbel zertrümmert, Bücher aus Regalen gefetzt, Fenster eingeschlagen. Brandflecken an Wänden und auf dem Boden.

Die Wände. Sie sind nicht nur vom Feuer gezeichnet. Sie sind leer.

Alle Porträts sind verschwunden. Ich schaue mich im Raum um, suche in Hügeln aus Holzsplittern, Tapetenfetzen und Büchern. Nichts, keine Spur, kein Bruchstück eines Rahmens.

Ich setze mich auf ein angesengtes Kissen auf dem Boden. Verstehe nicht die heiße Welle von Enttäuschung, die über mich hinwegrollt.

Was habe ich denn erwartet? Dass Dumbledores Porträt noch hier sein würde? Und wenn ja, was hätte ich ihm sagen, wonach ihn fragen sollen?

Sollte ich ihm von unserem Sieg erzählen, dem Sieg über Voldemort, die Todesser und seine Horden von Inferi, Riesen, Dementoren?

Wenn ich das täte, müsste ich auch über das andere sprechen.

Über den Preis dieses Sieges.

Doch allein daran zu denken schnürt mir die Kehle zu.

Trotzdem, ich hebe den Kopf und schaue auf die Wand, dorthin, wo Dumbledores Porträt hängen müsste. Und ich beginne zu sprechen.

„Ja, Professor, der Krieg ist vorbei. Wir haben gesiegt. Lord Voldemort ist tot. Seine Todesser starben an seiner Seite oder wurden von den Auroren gefangengenommen. Auch seine Armee aus dunklen Kreaturen haben wir zerschlagen.“

„Und Sie hatten Recht, Sir. Liebe und Mitgefühl waren am Ende Voldemorts Untergang.“

Mein Kopf fällt nach vorn und ich flüstere nur noch.

„Aber er hat so viel mitgenommen. Alle die mir etwas bedeuteten, sind tot. Oder so gut wie tot.“

Plötzlich unendlich müde, stütze ich das Gesicht in beide Hände. Meine Finger sind kalt.

Sie erinnern mich an andere Hände. Hände, die ich hielt, als ihre lebendige Wärme verging und der Kälte des Todes wich.

Ich will nicht daran denken, deshalb springe ich auf und verlasse Dumbledores Büro, ohne mich noch einmal umzudrehen.

Im Korridor schlage ich die Richtung zum Gryffindorturm ein.

Durch die verstaubten, zum Teil zerschlagenen Fenster sickert trübes Zwielflicht.

Schon von weitem sehe ich die zerschlissene Leinwand des Porträts der Fetten Dame in Fetzen herabhängen. Von ihr selbst keine Spur.

Das Bild verschließt den Eingang zum Gemeinschaftsraum nicht völlig. Ich öffne und klettere durch das Porträtloch.

Einmal, in einem anderen Leben, bin ich hier unter dem Umhang meines Vaters... Nein, nicht zurückdenken!

Ich sehe mich um.

Auch dieser Raum zeigt Spuren von Kampf und Verwüstung. Sie sind nicht so stark wie in den Korridoren. Umgeworfene Sessel mit Brandlöchern, ein zerschlagenes Regal.

Es ist kalt. Dunkel und leer gähnt mich der Kamin an.

Wieder steigen Bilder in meinem Kopf auf, die ich mit brachialer psychischer Gewalt zurückdränge.

Mit einigen schnellen Schritten durchquere ich das Zimmer und steige nun die Treppe zum Schlafsaal hinauf.

„Lumos!“ Die Spitze meines Zauberstabes erglüht in magischem Licht. Es fällt auf fünf Himmelbetten mit dunkelroten Vorhängen. Sie sind staubig, aber unversehrt.

Alles hier oben ist genau noch so wie vor drei Jahren.

Ich stehe in der Tür, meine Augen brennen, meine Hand mit dem erhobenen Zauberstab zittert.

Ich zwinge mich, an den Betten vorbei bis zum Fenster zu gehen.

Dort lehne ich die Stirn gegen die kühle Scheibe und starre in den sinkenden Abend.

Warum bin ich hierhergekommen?

Ich weiß es nicht.

Doch wohin sollte ich sonst gehen?

Die Orte, an denen ich willkommen war, die Menschen, die dort lebten, sie sind nicht mehr. Der Krieg hat sie ausgelöscht.

Allein Hogwarts ist geblieben.

Als ich mich vom Fenster abwende, ist es draußen fast dunkel.

Wieder spüre ich die Müdigkeit, fühle mich völlig zerschlagen. Bis zu meinem Bett sind es nur wenige Schritte. Ich ziehe den Vorhang zur Seite und falle auf die Kissen. Auch sie sind kalt.

Auf dem Rücken liegend versuche ich, die Augen offen zu halten.

Ich bin müde, todmüde, aber ich will nicht schlafen.

Immer wenn ich schlafe, kommen die Bilder wieder. So war es immer. Schon damals, nach Cedrics Tod. Und es hörte nie auf.

Ich habe Angst vor diesen Träumen. Ich, Harry Potter. Der Held der magischen Welt, der Auserwählte, ihr Retter.

Ich habe schreckliche Angst. Aber ich bin müde und irgendwann schlägt die Dunkelheit über mir

zusammen.

Nightmare and an old friend

Es brennt. Riesige Flammen schlagen aus dem Dach eines Hauses, das aussieht, als könne nur Magie seine vielen Anbauten zusammenhalten.

Ich spüre die Hitze, obgleich ich dem Haus nicht sehr nahe bin. Ein großer Mann rennt an mir vorbei, langes rotes Haar weht um seinen Kopf. Ich höre ihn schreien: „Fleur! Oh Gott, Fleur!“ Er versucht in das Flammeninferno zu gelangen. Ein anderer rothaariger Mann hält ihn mit Gewalt zurück, redet auf ihn ein. Der Langhaarige bricht in die Knie. Verzweifelt schluchzend schüttelt seinen Körper.

Mühsam steht er auf, taumelt auf mich zu. Tiefe Narben entstellen sein tränenüberströmtes Gesicht, aber ich erkenne ihn.

Bill Weasley krallt beide Hände in meine Schultern, schüttelt mich. Schreit mich an.

„Harry, meine Frau ist noch im Haus! Sie verbrennt! Du musst etwas tun! So tu doch etwas!“

Doch ich bin hilflos. Kann nichts tun. Fühle nichts, kein Mitleid mit Bill, keine Trauer um Fleur. Ich weiß, dass ich träume. Werde aufwachen und nichts ist passiert. Der Traum ist schrecklich, aber nur ein Traum.

Dass ich jetzt plötzlich vor den rauchenden Trümmern des Fuchsbaus stehe, beweist es mir.

Wieder kniet Bill, diesmal vor etwas, das einmal eine wunderschöne junge Frau, seine Frau, war.

Fleur Delacour. Die aussah wie eine Veela.

Doch hier, in meinem Traum, sehe ich anstelle seidigen silberblonden Haares, zarter Haut und dunkelblauer Augen nur eine schwarze, verkohlte Masse. Der Anblick ist schrecklich und hat sich für immer in mein Gedächtnis gebrannt. Denn ich habe das gesehen! Nicht im Traum, sondern in dieser grauenvollen Nacht, als der Fuchsbau niedergebrannt wurde und die Frau Bill Weasleys in den Flammen starb.

Die Erkenntnis trifft mich mit der Wucht eines machtvollen Fluches. Mit einem wilden Schrei fahre ich hoch.

Mein Herz rast, kalter Schweiß rinnt meinen Rücken hinunter. Nach Luft ringend lasse ich mich rücklings wieder in die Kissen sinken.

Ich hätte nicht helfen können. Wir kamen alle zu spät. Fleur war nicht mehr zu retten. Ich weiß es, aber das erleichtert nichts.

Nicht ihren Verlust und noch weniger den der anderen.

Ich will nicht daran denken. Aber es lässt mich nicht los. Die Bilder kommen wieder, immer, jede Nacht.

Heute war es Fleur, morgen vielleicht Bill oder Lupin. Die starben, weil sie gegen das Böse in unserer Welt kämpften. Oder weil sie diesem Bösen einfach im Weg standen.

Ich habe um alle getrauert. Lange und manchmal bis an die Grenzen des Wahnsinns.

Jetzt bin ich leer, keine Trauer mehr, keine Gefühle. Ich bin nicht wahnsinnig geworden. Nur die Angst ist geblieben.

Ich nehme meine Brille ab und fahre mit der Hand über meine Augen.

Dann setze ich mich im Bett auf.

Draußen ist es bereits hell. Ich sehe zwischen bauschigen weißen Wolken hellblauen Himmel.

Ein paar Herbstsonnenstrahlen zeichnen unregelmäßige helle Flecken auf den staubigen Boden.

Plötzlich eine Bewegung im Augenwinkel.

Ich setze die Brille auf und wende mich zur Tür. Sie öffnet sich, langsam und zögernd. Aber ich sehe niemanden hereinkommen.

„Wer ist da?“ Meine Frage durchbricht die Stille.

„Harry Potter?“ Die Stimme, piepsend und schrill. Eine kleine Gestalt schießt hinter meinem Bett hervor, wirft dünne Arme um meinen Hals. „Dobby wusste es! Immer hat er gewusst, dass er Harry Potter wiedersehen wird! Und nun ist es wahr geworden!“

Ich erhole mich schnell von meinem Schrecken und umarme ihn ebenfalls. Er ist noch dünner als früher.

Nun lässt er mich los, bleibt aber auf meinem Knie sitzen. In seinen riesigen grünen Augen glitzern Freudentränen.

„Oh Harry Potter, Sir, Dobby ist so glücklich, Sie wiederzusehen!“ Er strahlt mich selig an.

Etwas kratzt in meiner Kehle, ich räuspere es weg.

„Ich freue mich auch sehr, dich zu sehen, Dobby. Aber - was tust du hier in Hogwarts? Es ist doch niemand mehr hier seit...“ ich schlucke den Rest hinunter.

Dobbys Gesicht wird ernst, dann schüttelt er den Kopf.

„Harry Potter irrt sich, es sind noch einige von uns hier.“ Wieder steigen ihm Tränen in die Augen. „Aber wir sind nicht mehr viele, Sir. Er, dessen Name nicht genannt werden durfte, hat auch uns Elfen verfolgen lassen. Viele wurden getötet.“ Die Tränen rinnen aus seinen Augenwinkeln die lange dünne Nase entlang und tropfen auf meine Hose.

Ich sehe mir Dobby genauer an. Er trägt immer noch seinen kastanienbraunen Pullover, die Kinderturnhose und ein Paar unterschiedlicher Socken. Keine Hüte. Trotzdem weckt seine Kleidung Erinnerungen, die ich jedoch wie gewöhnlich aus meinem Kopf verbanne.

Auch der Elf betrachtet mich. Blinzelt die Tränen weg und runzelt die ohnehin schon faltige Stirn.

„Aber was tut Harry Potter hier in Hogwarts? Sollte er nicht mit den anderen Zauberern den Sieg feiern?“ Bitter lache ich auf.

„Feiern? Dafür gibt es nicht einen einzigen Grund.“

Entrüstet schüttelt Dobby den Kopf. Seine Fledermausohren schlackern.

„Oh nein, das darf Harry Potter nicht sagen! Er hat das Böse vernichtet. Kein Zauberer und kein magisches Wesen muss sich mehr davor fürchten. Das ist ein Grund...“

Erschrocken über sein Widersprechen stockt er, sieht sich verstohlen nach einer Möglichkeit, sich zu bestrafen, um.

Ich ergreife seinen Arm.

„Nein Dobby, keine Strafe! Sag ruhig, was du denkst. Du hast das Recht dazu, wie wir alle.“

Ein zögerndes Lächeln stiehlt sich auf seine Züge.

„Es fällt Dobby immer noch schwer, doch er wird sich daran gewöhnen.“

Das Lächeln schwindet. Ernst und traurig ist das Gesicht des Elfen bei seinen nächsten Worten.

„Aber Harry Potter ist nicht glücklich. Er kann sich nicht über seinen Sieg freuen, weil...“ er zögert, seufzt und setzt dann leise hinzu: „Harry Potter trauert um seine Freunde. Auch wir Elfen in Hogwarts haben die schrecklichen Nachrichten gehört.“

Mit gesenktem Kopf und hängenden Ohren sitzt er zusammengesunken auf meinem Knie.

Lautlos rinnen erneut dicke Tropfen an seiner langen Nase entlang und ich verstehe sein Flüstern kaum.

„Dobby hat sie alle gekannt. Sie waren freundlich zu ihm und jetzt wird er sie nie wieder sehen.“

Seine Trauer ist fast greifbar.

Und sie berührt mich.

Sanft lege ich meine Hand auf seinen mageren Rücken.

„Ich weiß“, auch ich flüstere nur.

„Es ist schlimm. So furchtbar schlimm, dass ich manchmal wünsche, ich wäre ebenfalls...“

„Nein!“, erschrocken fahre ich zurück, denn Dobbys Hände sind plötzlich auf meinen Schultern, seine weit aufgerissenen Augen dicht vor meinem Gesicht.

„So etwas darf Harry Potter sich nicht wünschen, niemals!“

Sein ergebnisloser Versuch, mich zu schütteln, könnte lustig sein, aber nichts ist mir jetzt ferner als zu lachen.

Stumm erwidere ich seinen Blick, bis das Entsetzen in Dobbys Gesicht einem anderen Ausdruck weicht.

Mehr als ich es erkenne, fühle ich, dass der Elf mich versteht. Dass er um die Leere in meinem Innern weiß.

Und zum ersten Mal spüre ich die Kraft der Elfenmagie. Sie strahlt aus dem Grün von Dobbys Augen, dringt in mich ein und hält mich fest.

Wie von weit her höre ich Dobbys Stimme.

„Harry Potter hat unaussprechlich schreckliche Dinge erlebt und nun ist seine Seele sehr krank. Zuviel Schmerz, zuviel Trauer. Er will vergessen. Und manchmal meint er, er möchte sterben. Aber das ist der

falsche Weg.

Harry Potter darf nicht vergessen! Er muss sich erinnern! Für die, die gestorben sind und für sich selbst.“

Ich will mich nicht erinnern. Erinnern bedeutet neuen Schmerz, neue Trauer.

Als könne der Elf meine Gedanken lesen, spricht er weiter.

„Nicht nur Schmerzen und Kummer sind in Harry Potters Erinnerungen. Dobby weiß das und Harry Potter weiß es ebenfalls.“

Immer noch gefangen im magischen Leuchten von Dobbys Blick spüre ich seine Hand. Er legt sie flach auf meine Brust, dorthin, wo mein Herz schlägt.

Und erneut dringt seine Stimme in mein Bewusstsein: „Erinnere dich, Harry Potter!“

Remember, Harry!

„Erinnere dich!“

Die Worte dröhnen in meinem Kopf. Dobbys kleine dürre Hand auf meiner Brust ist warm. Die Wärme durchströmt mich wohltuend, auch dann noch, als der Elf von meinen Knien rutscht und sich mit überkreuzten Beinen vor dem Bett auf den Boden setzt.

Mit leicht schräg gelegtem Kopf schaut er zu mir auf. Wartet. Will, dass ich mich erinnere. Aber ich will mich nicht erinnern.

Doch was nützt es mir, wenn ich mich meinen Erinnerungen verweigere?

Sie holen mich trotzdem ein.

Zeigen mir Nacht für Nacht ihre Schrecken, erfüllen mich mit namenloser Angst.

Ich habe genug von der Angst. Sie macht mich krank.

Meinem Schmerz und meiner Trauer kann ich nicht entgehen. Aber ich kann gegen die Angst etwas tun.

Stockend erst, dann immer fließender, beginne ich zu reden.

Ich erzähle Dobby alles, vom schrecklichen und sinnlosen Tod Tonks', die von Voldemort und seinen Schergen grausam gequält wurde und auf der Straße vor dem Fuchsbau, wo man sie wie Müll weggeworfen hatte, starb.

Von Lupin, der in seiner Trauer um Tonks über sich selbst hinaus wuchs und Fenrir Greyback zum mörderischen Kampf stellte, nachdem Greyback in einer Vollmondnacht, etwa ein halbes Jahr nach der Zerstörung des Fuchsbaus, Bill Weasley förmlich in Stücke gerissen hatte.

Remus Lupin überlebte Greyback nur um wenige Minuten.

Auch von Fleur Weasley, geborene Delacour, berichte ich und wiederhole dabei fast vollständig meinen Alptraum der vergangenen Nacht.

Über Arthur, Charlie und Molly Weasley, die Seite an Seite in der Schlacht gegen Inferi und Dementoren kämpften und dort den Tod fanden, über Neville Longbottom, den Todesser in eine Falle lockten und der wie ein Löwe kämpfend schließlich überwältigt und ermordet wurde, spreche ich zu dem gebannt lauschenden Elfen.

Schwerer fällt mir, über das Schicksal von Fred und George zu reden.

In der großen Schlacht, die wir gegen die dunklen Kreaturen Voldemorts schlugen, überwältigte ein Dementor George Weasley. Ich sah es und konnte die Bestie vernichten, aber für George kam jede Hilfe zu spät.

Der Dementor hatte ihn bereits geküsst.

Fast schreiend schildere ich unsere Verzweiflung, die Hilflosigkeit, die uns beim Anblick des seelenlosen Wracks, das noch kurz vorher ein junger, lebensfroher Mann gewesen war, befiel.

Und meine Stimme versagt fast, als ich erzähle, wie Fred mit versteinerner Miene seinen Zauberstab hob und seinen Bruder erlöste. Mit demselben erstarrten Ausdruck kämpfte er verbissen weiter, gab am Tag darauf seinen Eltern, Charlie und George das letzte Geleit und ging. Er sprach nach dem Tod seines Bruders kein Wort mehr und niemand hat ihn seither gesehen.

Meine Kehle ist rau und trocken, als ich versuche, weiterzusprechen.

Der Elf greift aus dem Nichts einen Kelch mit kühlem, kristallklarem Wasser und reicht ihn mir. Dankbar trinke ich.

Die Augen Dobbys ruhen aufmerksam auf meinem Gesicht. Er hat sich während meiner langen Rede nicht ein einziges Mal bewegt.

Ich weiß, er wartet nun darauf, dass ich es zu Ende bringe. Doch ich frage mich, ob ich dazu überhaupt imstande sein werde.

Habe ich nicht schon zu viele meiner sonst so sorgfältig verdrängten Erinnerungen zu neuem Leben erweckt?

In mich hinein lauschend suche ich nach den gefürchteten Reaktionen von hilfloser Verzweiflung, unsäglichem Schmerz oder der kalten Leere, die mich sonst beim geringsten Gedanken an die furchtbaren Ereignisse überwältigten.

Sonderbar, dass ich nichts davon finde.

Es fühlt sich an, als wäre mit den Worten über die Schicksale dieser Menschen etwas Giftiges aus mir herausgespült worden, etwas, das mich lähmte, resignierend verzweifeln ließ und meine Seele krank machte.

Was ich jetzt empfinde, ist wirkliche Traurigkeit.

Ein Gefühl, das mit dem, was ich bisher für Trauer hielt, nicht das Geringste zu tun hat.

Noch immer schmerzt der Verlust meiner Freunde, noch immer vermisse ich sie.

Aber ich habe meine Erinnerungen, die ich nicht länger begraben will. Nicht die Erinnerungen an die schreckliche Zeit des Krieges und erst recht nicht die, welche mit dem Ort, an dem ich mich befinde, verbunden sind.

Doch jetzt ist es Zeit, das Begonnene zu beenden und ich wende mich wieder Dobby zu, der stumm und aufmerksam zu meinen Füßen hockt.

„Nachdem wir die Weasleys begraben hatten, sind wir zurück nach Godrics Hollow gegangen. Ron, Hermine und ich. Ronald war nicht mehr derselbe seit dem Tod seiner Eltern und Brüder. Ich glaube, das einzige, was ihn noch aufrecht erhielt, waren Hermine und die Gewissheit, dass wenigstens Ginny in Frankreich in Sicherheit war.

Aber schon in der zweiten Nacht hatten uns die überlebenden Todesser gefunden. Wie, weiß ich bis heute nicht. Sie kamen zu fünft, Lucius Malfoy führte sie an.

Ich konnte in dieser Nacht nicht schlafen und war nicht im Haus.

Das hat mir wahrscheinlich das Leben gerettet.“

Aufseufzend vergrabe ich mein Gesicht in den Händen, spreche mit geschlossenen Augen weiter. „Glaub mir, Dobby, ich habe mich oft gefragt, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn sie mich damals schon erwischt hätten.“

Ein Geräusch lässt mich den Kopf heben.

Es sind Dobbys Ohren, die bei seinem heftigen Kopfschütteln hin und her schlackern. Gegen meinen Willen muss ich bei dem Anblick lächeln.

Ernst setze ich jedoch hinzu: „Du hast ja recht, wäre ich damals gestorben, dann wäre wirklich alles sinnlos gewesen.“

Wieder erstehen vor meinem geistigen Auge die Geschehnisse dieser Nacht, die eine der schlimmsten meines Lebens werden sollte.

„Als ich zurück zum Haus kam, waren sie bereits drin. Ich hab einen Lichtblitz gesehen, rannte zur Tür und wäre fast in den Fluch eines der Todesser gelaufen. Nur ganz knapp hat er mich verfehlt. Ich habe ihn mit meinem Fluch gelähmt, auch noch einen, der aus dem Haus kam.

Ich wusste ja nicht, wieviele es waren, also schlich ich hinein.

Keiner hat mehr gelebt.

Hermine lag im Korridor, sie war in den Rücken getroffen worden.

Ein Stück weiter fand ich zwei tote Todesser, Dolohov und Nott. Wer sie erledigt hat, weiß niemand.

Ist ja auch egal.

Aber dann hab ich Ron gefunden, genau wie Hermine von einem Fluch in den Rücken ermordet.

Unter ihm lag Lucius Malfoy, Rons Hände noch um seinen Hals und auch tot.

Ron hatte ihn erwürgt.“

Ein Schluchzer Dobbys unterbricht mich.

Ich will die Hand mitfühlend auf seine schmale Schulter legen, als etwas auf meinen Handrücken tropft.

Weine ich? Ich habe nicht mehr geweint seit Dumbledores Begräbnis, meinte schon seit langem, keine Tränen mehr zu haben.

Doch jetzt rinnen sie über meine Wangen, tropfen nach unten und nehmen etwas von meiner Trauer um

meine beiden besten Freunde mit sich.

Dass Dobby meine Trauer teilt, gibt mir ein warmes Gefühl des Trostes.

Aufatmend wische ich mir Augen und Gesicht mit beiden Händen und spreche weiter, denn ich will über alles berichten.

Über die Gefallenen, über jene, deren Schicksale ungewiss blieben und nicht zuletzt von einigen, die sich nicht als die herausstellten, für die man sie hielt.

Once they were enemies

Ich widme dieses Kapitel meiner lieben Severus'Girlfriend in der stillen Hoffnung, dass sie mich auch nach dem Lesen noch leiden kann...

„Nie hätte ich mir vorstellen können, dass Ron in der Lage sein würde, jemanden mit bloßen Händen zu töten. Auch nicht einen Dreckskerl wie Malfoy, der es tausendmal verdient hat. Allein schon für Hermine. Aber er hat noch Schlimmeres getan.“

Ungläubig reißt der Elf die grasgrünen Augen auf.
Ich nicke bestätigend.

„Ja, Dobby, es ist so. Denn dein ehemaliger Herr und Meister hat seinen eigenen Sohn ermordet.“
Dobby schlägt die Hände vor den Mund und flüstert geschockt durch seine langen Finger: „Meister... Meister hat den jungen Herrn... aber...oh nein!“

Oh doch!

So klar, als wäre es eben erst geschehen und nicht bereits vor fast einem Jahr, sehe ich alles wieder vor mir...

Flashback

„Nein, Ron, tu ihm nichts! Er ist unbewaffnet!“ *Hermine's Ruf lässt Ron seinen Zauberstab senken. Mit einem Rucken des Kopfes bedeutet er Draco Malfoy, näher zu kommen.*

Langsam und vorsichtig gehorcht dieser, die Hände immer noch erhoben. Ich schaue ihn an. Er hat sich sehr verändert seit seiner Flucht mit Snape. Überhebliche Arroganz und geringschätzige Verachtung sind völlig aus seinem ausgezehrt wirkenden blassen Gesicht verschwunden, er wirkt gehetzt und ängstlich. „Was willst du?“ herrsche ich ihn an, „wen sollst du jetzt in Voldemorts Auftrag ermorden?“

Erschrecktes Zucken und schwaches Kopfschütteln Dracos veranlassen Ron zu verächtlichem Schnauben. „Angst vor deinem Herrchen, Malfoy? Hat er dich fertig gemacht, damals, als Snape deinen Job erledigen musste?“

Jetzt ist es an Ron, zusammenzuzucken, denn unvermittelt schreit Malfoy los: „Du hast ja keine Ahnung! Keiner von euch kann sich vorstellen, wozu er in der Lage ist!“

Nacktes Grauen steht in seinen Augen, als er sich, noch immer fast schreiend, an mich wendet.

„Potter, ich habe das nicht gewusst! Und ich wollte das nicht. Er ist so unsagbar böse, ich habe Dinge gesehen...“, *es schüttelt ihn am ganzen Körper und er kann nicht weitersprechen.*

Ich tausche mit Hermine und Ron Blicke. Kann man einem Draco Malfoy glauben, dass ihm sein Herr und Meister solche Angst macht?

„Und warum kommst du ausgerechnet hierher? Woher weißt du überhaupt, dass du uns hier finden würdest?“

Die Höhle, die vor Jahren Sirius als Versteck diente, hatten wir für ziemlich sicher gehalten. Anscheinend ein Fehler.

„Er weiß es auch. Ich habe gehört, dass er euch hier überfallen will“, *mit gesenktem Blick, fast verschämt, setzt Draco hinzu: „Und ich wollte euch warnen.“*

Ich lache laut auf.

„Du willst uns warnen? Den Blutsverräter, das Schlammlut und Narbengesicht Potter?“

Auch Ron lacht, es klingt kalt und bedrohlich.

Hermine jedoch sieht Malfoy, der mit einem vagen Achselzucken reagiert, unverwandt an. Dann wendet sie sich zu mir und nickt.

„Wir können ihm glauben, Harry. Er hat irrsinnige Angst vor Voldemort. Und er hofft, dass wir ihn vor

den Todessern beschützen.“

Wie jedesmal in den letzten Monaten, wenn Hermine ihre neue Fähigkeit zeigt, gewissermaßen Gedanken lesen zu können, sind Ron und ich beeindruckt. Wie es funktioniert, weiß sie selbst nicht genau, es ist keine Legilimantik und war, wie sie sagt, irgendwann einfach da.

Sie fragt Draco: „Weißt du, wann sie kommen wollen?“

„Nein“, er schüttelt schwach den Kopf, „ich hatte Angst, dass sie mich beim Lauschen erwischen und habe mich davongeschlichen. Aber wir müssen weg hier, und zwar schnell!“

„Keine Angst, das schaffen wir schon“, versuche ich ihn zu beruhigen, während ich innerlich immer noch ziemliche Schwierigkeiten habe, den jahrelangen Feind nun plötzlich als Verbündeten ansehen zu sollen.

Dann geht alles sehr schnell.

Vor der Höhle werden Stimmen laut, ein roter Lichtblitz zuckt herein und schlägt Felsbrocken aus der Wand.

Ich hebe meinen Zauberstab, um den versteckten Eingang zum von uns gegrabenen Fluchtweg zu öffnen, doch Draco hält mich zurück.

„Ihr kommt nicht raus hier, sie sind zu nahe, werden euch verfolgen.“

Unsere Blicke treffen sich. In seinen Augen glitzert Angst, aber auch Entschlossenheit. „Versteckt euch irgendwo, ich werde versuchen, sie aufzuhalten und euch einen Vorsprung zu verschaffen.“

Ich schaue zu Hermine, die mit gezücktem Zauberstab neben Ron steht, Rücken zur Wand.

Sie nickt mir zu, flüstert aufgeregt: „Er meint es ehrlich!“

„Warum?“ frage ich leise „jahrelang hast du uns verachtet und gehasst, doch jetzt...“ Er unterbricht mich: „Das zählt nicht mehr. Du bist der einzige, der ihn vernichten kann. Du musst überleben. Harry“ zum allerersten Mal nennt er mich so, „du musst ihn töten, denn wenn er siegt..“ seine Stimme erstickt.

Erneut schlägt ein Fluch in die hintere Höhlenwand. Sie werden wohl bald hereinkommen.

„Versteckt euch! Irgendwie..“ Dracos drängendes Flüstern lässt mich reagieren.

Es gibt nicht viele Möglichkeiten. Ich ziehe den Tarnumhang aus der Tasche, winke Hermine und Ron zu mir. Am Ende der Höhle ist eine kleine Ausbuchtung, dort hocken wir uns an die Wand und ich werfe den Umhang über uns.

Draco hat uns beobachtet. Als wir verschwunden sind, dreht er sich um und geht nach vorn. Mein Herz rast.

Wird er uns ans Messer liefern?

„Vater, ich bin es!“ Dracos Ruf hallt von der Höhlendecke wider. Er ist noch nicht verklungen, da apparieren rund um ihn die dunklen Gestalten der Todesser. Es sind mindestens zehn.

Ich erkenne unter ihnen Lucius Malfoy, die massigen Umriss von Goyle und Crabbe. Und Bellatrix!

Unwillkürlich zuckt meine Hand mit dem Zauberstab, aber Hermines eiskalte Finger schließen sich wie ein Schraubstock um mein Handgelenk.

„Wo sind sie?“ Die Stimme Lucius‘ ist kalt und schneidend.

„Sie sind weg. Es war niemand hier, Vater.“

Obwohl Draco sich bemüht, fest und entschlossen zu sprechen, spürt man Unsicherheit und Angst.

Sein Vater baut sich drohend vor ihm auf.

„Du lügst doch!“

„Nein, es war wirklich niemand mehr hier!“

„Du hast ihnen geholfen zu entkommen!“ mischt sich jetzt Bellatrix LeStrange in den Wortwechsel.

Mit süffisantem Grinsen wendet sie sich an Lucius: „Ich habe es dir schon damals gesagt, dass dein Sohn nie ein richtiger Todesser werden wird. Er ist schwach und feige. Und er hat Potter zumindest gewarnt. Warum sonst hätte er sich heimlich aus Riddle Manor davonschleichen sollen?“

Malfoy senior zieht wütend die Augenbrauen zusammen.

„Stimmt es, was sie sagt?“

Zuerst schüttelt Draco den Kopf, doch dann sieht er seinem Vater gerade in die Augen.

„Ja, ich habe ihnen geholfen. Weil ich nicht will, dass euer Meister, dieser wahnsinnige Schlächter, den Krieg gewinnt. Vater, bitte, siehst du nicht...“

Mit einem Wutschrei will sich Bellatrix auf Draco werfen, aber Lucius' ausgestreckter Arm hält sie und die anderen Todesser zurück.

Immer noch eiskalt ist seine Stimme, als er antwortet.

„Oh ja, Draco, ich sehe! Ich sehe einen jämmerlichen Feigling und Verräter. Und nenne mich nicht mehr Vater. So etwas ist nicht mein Sohn.“

Bevor noch jemand reagieren kann, schwingt Lucius Malfoy seinen Zauberstab. Ein peitschender Knall, Draco schreit, schlägt beide Hände vor sein plötzlich blutüberströmtes Gesicht und bricht zusammen. Eine dunkelrote Lache breitet sich unter seinem Kopf aus.

Ungerührt schaut sich Lucius Malfoy um, seine kalten Augen streifen auch über uns hinweg, aber er kann uns nicht sehen. Herrisch winkt er den anderen.

„Kommt! Hier gibt es nichts mehr zu erledigen!“

Ich bemerke, dass Bellatrix den Mörder ihres Neffen mit einem grausam zufriedenen Ausdruck in den dunkel umschatteten Augen mustert.

Schwarze Umhänge wirbeln, dann liegt nur noch ein regloser Körper vor uns.

Ich schlage den Tarnumhang zurück, renne hin und drehe Draco vorsichtig auf den Rücken. Der Anblick ist grauenvoll und lässt Hermine, die mir mit Ron gefolgt ist, krampfhaft würgen. Dracos Gesicht ist nur mehr eine blutige Masse, sein weißblondes Haar rot gestrahnt.

Er atmet nicht mehr.

Ich nehme meinen Umhang ab und breite ihn über den Jungen, den ich jahrelang hasste.

Nun werde ich um ihn trauern.

Zurück mit meinen Gedanken im Hier und Jetzt stehe ich auf, strecke die steif gewordenen Beine und trete ans Fenster.

Trippelnde Schritte verraten, dass Dobby mir folgt. Er schwingt sich auf die Kommode neben dem Fenster, setzt sich und starrt wie ich auf die im Licht der blassen Herbstsonne schimmernden Ländereien.

„Keine Sekunde hat Lucius gezögert. Dobby, er war kein Mensch mehr! Voldemort hat Monster aus seinen Dienern gemacht.“

Der Elf nickt gedankenvoll.

„Es war die dunkle Macht, Harry Potter. Wer sich mit ihr einlässt, opfert alles für sie. Menschen, die ihm teuer waren. Gute Gefühle. Und seine Seele.“

Er hat Recht. Jedoch nicht alle, von denen man das dachte, haben sich an Voldemort verkauft.

Und wenn mich Dracos Wandlung schon erstaunt hatte, wurde ich von jemand anderem noch mehr verblüfft.

Die Stirn gegen das kühle Fensterglas gelehnt, berichte ich Dobby von jener Nacht, von der ich dachte, es würde meine letzte werden.

„Es war ein paar Wochen nach Hermines und Rons Tod. Ich wusste immer noch nicht, wo sich Voldemort versteckt hatte.“

Nachdem seine Kreaturen fast alle vernichtet und die Todesser zum größten Teil tot oder gefangen genommen waren, verschwand er aus Little Hangleton. Die Auroren fanden niemanden mehr dort vor.

Ich ging zum Landhaus der Malfoys. Wenn schon nicht Voldemort, so hoffte ich wenigstens Bellatrix dort zu finden. Wir hatten noch eine Rechnung offen.

Aber nicht ich fand sie, sondern sie überrumpelte mich und schleifte mich gefesselt ins Haus, wo auf mich eine böse Überraschung wartete...

****Flashback****

Verschnürt wie ein Paket liege ich mit dem Gesicht nach unten auf dem Parkett der Eingangshalle. Bellatrix' irres Lachen flackert auf.

„Schau, was ich hier habe! Das böse böse Potterbaby!“

Ein Tritt in die Seite nimmt mir die Luft und wirft mich herum. So kann ich sehen, zu wem sie gesprochen hat.

„Snape!“ Blind vor Wut und Hass bäume ich mich auf, aber die Fesseln geben keinen Millimeter nach.

Der Mann, den ich vielleicht noch mehr hasse als Voldemort, kommt auf mich zu, sieht auf mich hilfloses Bündel herab.

Ein dünnes Lächeln kräuselt seine Lippen, die schwarzen Augen glitzern zwischen strähnigem Haar.

„Gratuliere, Bella! Mit dieser Gabe wirst du den Dunklen Lord aufs Höchste erfreuen.“

„Jaah“, grinsend tritt sie neben ihn, „und das kleine Baby ist sogar schon dewickelt.“

Ihre grässliche Babystimme erinnert mich schmerzlich an die Nacht, in der Sirius starb.

Werde ich ihm heute folgen?

Sie steigt über mich hinweg, nicht ohne mir nochmals einen Tritt zu verpassen.

„Ich werde jetzt den Meister rufen!“

„Das wirst du nicht!“

Ich glaube meinen Ohren nicht zu trauen. Snape steht über mir, den Zauberstab auf Bellatrix gerichtet.

„Es ist genug, Lestrangle! Du wirst niemandem mehr schaden.“

Ungläubig starrt sie ihn an.

„Bist du verrückt geworden, Severus? Aaaaah, nein, ich weiß, was du tun willst! Du willst Potter dem Meister bringen, wieder sein Liebling werden – aber nicht mit mir!“

Blitzschnell erscheint ein Zauberstab in ihrer Hand, aber Snape schwingt den seinen mit einer peitschenden Bewegung, ein bläulichweißer Strahl zuckt zu Bellatrix hinüber und trifft sie mitten in die Brust.

Sie reißt die Arme hoch und fällt.

Ich liege wie gelähmt, begreife nicht, was ich sehe.

Jetzt beugt sich Snape zu mir herunter und lässt mit einem kurzen Schlenker seines Zauberstabes meine Fesseln verschwinden.

Als ich aufstehen will, richtet er den Zauberstab auf mich.

„Langsam, Potter. Bevor du etwas unüberlegtes tust, hör mir zu. Und denke dabei daran, dass ich dir eben das Leben gerettet und eine enge Verbündete des Dunklen Lords getötet habe.“

Ich nicke mechanisch, bleibe auf dem Boden sitzen und höre zu.

Snape spricht schnell und leise, aber ich nehme jedes Wort in mich auf, auch wenn es mir fast unmöglich ist, das Gehörte zu glauben.

Er erzählt mir, dass der Mord an Dumbledore auf Verlangen des Schulleiters geschah. Albus Dumbledore hatte gewusst, dass er bald sterben würde. Wenn nun Snape ihn vor den Augen von Todessern „ermorden“ würde, so wäre das für Voldemort ein sicherer Beweis für Snapes Treue.

Die Rechnung ging auf und Snape konnte in Voldemorts engstem Kreis Informationen sammeln und diese den verbliebenen Ordensmitgliedern weitergeben, auch wenn die nicht wussten, wer ihr Verbündeter im gegnerischen Lager war.

Ich denke daran, dass Moody einmal gesagt hatte, wir müssten nahe bei Voldemort einen sehr guten Freund haben.

Aber Snape?

Es muss wohl so sein, denn nach seinem Bericht senkt er den Zauberstab und bedeutet mir, aufzustehen.

„Wir müssen jetzt gehen. Die anderen werden bald hier sein. Sie wollten...“

Er kann den Satz nicht beenden.

Ein greller Blitz zischt von hinten auf ihn zu, trifft und schleudert den Mann dicht neben mir zu Boden.

Ich werfe mich auf seinen Zauberstab und befördere damit Bellatrix Lestrangle, die halb aufgerichtet an der Wand lehnt und irre lachend Blut spuckt, endgültig ins Jenseits.

Dann sehe ich nach meinem ehemals verhassten Lehrer. Auch aus seinem Mundwinkel sickert Blut, aber er lebt noch und sieht mich mit seltsamem Ausdruck an.

*Als ich versuche, ihm aufzuhelfen, wehrt er fast lässig ab.
„Zwecklos, Potter. Ich bin schon so gut wie tot..
„Aber etwas muss ich dir vorher noch sagen“ , sein Atemholen ist mühsam, die Stimme schwach.
„Hast du gewusst, warum ich dich nie mochte?“
Ich reagiere mit einem vagen Achselzucken.
„Es war dein Vater, den ich hasste. Und du siehst aus wie er.“ Das Sprechen strengt ihn an, immer noch rinnt Blut aus seinem Mund, aber er redet weiter.
„Sie hat sich damals für ihn entschieden. Und damit gegen mich.“
Severus Snape sieht mir in die Augen. Dann schließt er müde die Lider. Seine nächsten Worte verstehe ich nur, weil ich mich nahe zu ihm beuge.
„Ich habe sie geliebt. Und immer wenn ich dich ansah, waren es ihre Augen...bis jetzt. Lily...“
Er streckt die Hände aus und ich nehme sie in meine. Immer schwächer wird sein Griff, die Wärme rinnt aus seinen Fingern. Severus Snape ist tot.*

Am nächsten Morgen traf ich auf Voldemort und die Prophezeiung Sybil Trelawneys erfüllte sich.

A surprising letter

Dies alles geschah vor mehr als einem halben Jahr.

„Was hat Harry Potter dann getan, nach seinem Sieg über jenen, dessen Name nicht genannt werden durfte?“

Erwartungsvoll blickt Dobby mich an.

Seufzend richte ich mich auf und hebe die Schultern.

„Ich weiß es nicht mehr genau.“ Ich wende mich vom Fenster ab und gehe zu meinem Bett, setze mich auf den Rand.

„Moody und ein paar andere Auroren erschienen bereits kurz nach Voldemorts Tod. Sie brachten mich zuerst nach London ins Ministerium, dort haben mich alle gefeiert...“, wieder zucke ich mit den Schultern, „es war mir so egal! Manches habe ich gar nicht wahrgenommen. Und irgendwann bin ich einfach gegangen, irgendwohin.“

Der Elf, noch immer auf der Kommode hockend, senkt den Kopf. Traurig hängen seine Fledermausohren herunter. Seine piepsende Stimme dringt kaum bis zu mir und ich muss mich anstrengen, um ihn zu verstehen.

„Dobby versteht Harry Potter. Auch Dobby könnte sich nicht freuen, ein Held zu sein, wenn so viele seiner Freunde...“, er stockt, blinzelt erschreckt zu mir herüber.

Dann spüre ich förmlich, wie er Mut fasst, um weiterzusprechen.

„Aber Harry Potter ist ein Held und er kann stolz darauf sein, den schrecklichsten aller Zauberer besiegt zu haben.“

Ohne Harry Potter wären noch viel viel mehr Zauberer und Hexen und auch Elfen gestorben. Harry Potter ist ein Held!“

Es sieht aus, als wäre er während seiner Rede ein Stück gewachsen, so gerade hat er sich aufgerichtet.

Aus strahlenden Augen schaut er mich an und ich fühle jäh Dank und Rührung in mir aufsteigen.

Voll wird mir bewusst, was dieser kleine Kerl in den letzten Stunden für mich getan hat.

Und er hat zudem recht.

Hätte Voldemort weiter wüten dürfen, gäbe es jetzt nichts mehr. Nur noch Terror und Schreckensherrschaft.

Ein plötzliches Geräusch unterbricht meine Gedanken. Auch Dobby hat es vernommen und ist erschrocken zusammengezuckt.

Es wiederholt sich und nun bemerke ich, dass der Ursprung in mir liegt. Mein hungriger Magen...

Eilig springt Dobby von der Kommode.

„Oh, Dobby ist ein schlechter Hauself! Er denkt nicht daran, dass Harry Potter nichts gegessen und getrunken hat, den ganzen Morgen noch nicht!“

Meine Hand ergreifend zerrt er mich, der ich widerstandslos folge, zur Tür.

„Im Gemeinschaftsraum wird Frühstück sein, sofort!“

Ein Knall und weg ist er.

Ich bin wirklich sehr hungrig und steige schnell die Wendeltreppe hinab.

Unten angekommen bleibe ich verblüfft stehen.

Der große runde Raum zeigt nicht eine einzige Spur der Zerstörungen von gestern.

Sessel und Tische stehen in gemütlichen Gruppen, Wände und Teppiche sind blitzsauber und im Kamin flackert ein wärmendes Feuer.

Es gibt wohl immer noch unermüdliche und auch gut informierte Hauselfen in Hogwarts.

Ich lasse mich in einen Sessel nahe beim Feuer fallen, beobachte das Spiel der Flammen.

Noch einmal ziehen wie im Zeitraffer die Erinnerungen an all das Schreckliche der vergangenen drei Jahre durch meine Gedanken.

Auch an jene, über die ich Dobby nichts erzählt habe, denke ich zum ersten Mal seit langem.
An Hagrid, der mit seiner Olympe von einer erneuten Reise zu den Riesen nicht zurückkam.
An Percy Weasley, den die erlittenen Verluste in tiefe Depressionen und grundlose Schuldgefühle stürzten und der deshalb schon seit Monaten im St. Mungos liegt.
An Narcissa Malfoy, die sich vergiftete, als sie vom Tod ihres einzigen Sohnes erfuhr....

Und an Ginny.

Meine liebste Ginny, die mit uns kämpfte. Die sich regelrecht mit Händen und Füßen wehrte, als sie vom Rest des Phoenixordens nach Beauxbatons geschickt wurde, um dort auf ihre kleine Schwägerin Gabrielle Delacour achtzugeben.

Genau wie ich wusste sie, dass es ein Vorwand war, um sie wenigstens halbwegs in Sicherheit zu bringen.
Letztlich gehorchte sie, aber es sollte sich als sinnlos herausstellen.

Ein französischer Zauberer war gekommen, ein paar Tage nach Voldemorts Tod, und hatte berichtet, dass die Mädchen zusammen mit anderen Schülern nahe bei Beauxbatons von Riesen angegriffen worden waren.

Ginny und Gabrielle waren nicht unter den Toten.

Ich suchte sie, Wochen, Monate, ohne Erfolg.

Erst vor kurzem gab ich die Hoffnung auf, sie je wiederzufinden.

Erneut drohen mich Hilflosigkeit und Verzweiflung zu überwältigen. Vor mir steht wie ein Foto Ginnys tränenüberströmtes Gesicht, als sie sich von mir verabschiedete. Es war das einzige Mal, dass ich sie so weinen sah.

Doch wie ein Blitz zuckt ein anderes Bild in meinem Kopf auf.

Ginny, die sich hier, in diesem Raum, am Boden sitzend gegen meine Beine lehnt. Ron und Hermine neben uns.

Das Bild verblasst, weicht dem Tanzen der Flammen über glühendem Holz.

Aufatmend lehne ich mich zurück.

Zu wissen, dass ich sie alle nie wiedersehen werde, schmerzt.

Doch die Erinnerung an unsere gemeinsame Zeit lässt den Schmerz seltsamerweise ein wenig erträglicher werden.

Es knallt und ich zucke zusammen.

Vor mir ist Dobby erschienen. Er bricht fast zusammen unter einer riesigen Platte mit dem umfangreichsten Frühstück, das ich je sah.

Ich greife schnell zu, stelle die Platte auf den nächsten Tisch.

Dobby strahlt.

„Die Hauselfen lassen Harry Potter grüßen. Sie sind froh und glücklich, für ihn sorgen zu dürfen.“

Ich bedanke mich bei ihm und mache mich über Schinken, Eier, Würstchen, Toast her.

Schon seit langem habe ich nicht mit so großem Appetit gegessen.

Der Elf schaut mir mit glücklich-stolzer Miene zu.

Ich setze gerade ein großes Glas mit Milch an den Mund, als es hart ans Fenster klopft.

Unsere Köpfe fahren herum und ich habe Mühe, mir die Milch nicht über meinen Pullover zu schütten.

Draußen sitzt eine große graubraune Eule und äugt mit schiefgelegtem Kopf durch die Scheibe.

Ihr Anblick versetzt mir einen schmerzhaften Stich, denn ich muss an Hedwig denken, die ich seit mehr als zwei Jahren vermisste.

Dobby hat inzwischen das Fenster geöffnet und mit leisem Flügelrascheln gleitet die Eule durch den Raum. Neben der Frühstücksplatte landet sie elegant und streckt mir ein Bein mit daran befestigter Pergamentrolle entgegen.

Mein Herz schlägt schneller, als ich die Schnur löse, denn ich erwarte keine Post. Die Briefe, welche ich in den letzten Jahren bekam, enthielten fast immer schlechte Nachrichten.

Während ich das Pergament entrolle, hat die Eule bereits wieder ihre Flügel ausgebreitet, fliegt auf und

schwebt davon.

Mit immer noch heftig klopfendem Herzen beginne ich zu lesen.

Lieber Mister Potter,

leider ist mir Ihr momentaner Aufenthaltsort nicht bekannt, aber die Eule wird Sie mit Sicherheit finden.

Ich will es mir nicht nehmen lassen, diejenige zu sein, die Ihnen einige erfreuliche Neuigkeiten übermitteln darf.

Stellen Sie sich unsere Freude vor, als wir heute morgen erfuhren, dass es Mr. Moody gelungen ist, Madame Maxime und Hagrid aufzuspüren!

Die zwei hielten sich die ganze Zeit versteckt und waren auf Grund einer schweren Verletzung Hagrids nicht in der Lage zu reisen. Aber keine Sorge, nach Aussagen der Heiler im St. Mungos wird er wieder völlig gesund.

Meine zweite Mitteilung wird Sie, wie ich glaube, ebenfalls angenehm berühren.

Das Ministerium hat beschlossen, Hogwarts instand setzen zu lassen und an Weihnachten die Schule wieder zu eröffnen. Die Arbeiten werden in wenigen Tagen beginnen.

Ich habe das Angebot des Ministeriums, die Schule zu leiten, sofort angenommen.

Ihnen wäre ich sehr verbunden, wenn Sie mich zwecks einer persönlichen Unterredung recht bald in Hogwarts aufsuchen könnten.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihre Minerva McGonagall

Ich lese den Brief ein zweites Mal; Wort für Wort sauge ich förmlich ein und mit dem endgültigen Begreifen der Nachricht breitet sich machtvoll in mir ein Gefühl aus, von dem ich meinte, es nie wieder empfinden zu können: Ich bin glücklich!

Hagrid, mein lieber alter Hagrid, ist am Leben! Er, der mich in die Zaubererwelt einführte, der mich liebt wie einen kleinen Bruder und ohne den Hogwarts nicht Hogwarts gewesen wäre und sein würde, lebt und wird bald wieder hier sein.

Fast kann ich seinen vertrauten Ruf „Erstklässler hier lang!“ hören und spüre Hoffnung wachsen, dass durch die dunklen Zeiten doch nicht alles verloren sein muss, was unsere Welt einst schön und voller Leben sein ließ.

Dobby klatscht begeistert in die Hände, als ich ihm die Neuigkeiten mitteile.

Rasch lässt er die Reste meines Frühstücks verschwinden und macht sich ebenfalls davon, um den anderen Hauselfen die Botschaft mitzuteilen.

Als ich beschließe, einen Spaziergang über die Ländereien zu machen, ahne ich nicht im entferntesten, was dieser schon jetzt außergewöhnliche Tag noch für mich bereit halten wird.

Scarlet and gold

Wieder gehe ich den verwüsteten, zur Eingangshalle führenden Korridor entlang.

Hier hat sich seit gestern nicht das geringste verändert.

Bei mir jedoch sieht dies völlig anders aus.

Es ist für mich selbst noch kaum fassbar, was meine Begegnung mit Dobby und auch McGonagalls Brief bewirkt haben.

Vor allem Dobby verdanke ich so unendlich viel! Wenn ich daran denke, mit welchen, nun ja, ungewöhnlichen Mitteln er in meinem zweiten Hogwarts-Jahr versucht hatte, mich zu „retten“ – fast hätte er mich dabei umgebracht.

Heute aber hat er mich tatsächlich gerettet und ich empfinde es wie ein Wunder, wieder fühlen zu können. Selbst Schmerz und Trauer um meine verlorenen Freunde heiße ich willkommen.

„Harry, dass du so leidest, beweist, dass du noch immer ein Mensch bist! Dieser Schmerz gehört zum Menschsein –,

Dumbledores Worte hallen durch meinen Kopf. Fast scheint mir, mein Mentor hätte wirklich zu mir gesprochen.

Etwas irritiert sehe ich mich um, aber ich bin allein. Einige Meter vor mir liegt am offenen Durchgang zum Büro des Schulleiters der wüste Steinhaufler, der früher ein grimmiger Gargoyle war.

Einem plötzlichen Impuls folgend zücke ich meinen Zauberstab.

„Reparo!“

Die Bruchstücke geraten in Bewegung und fügen sich mit lautem Klacken zusammen. Neben dem Durchgang steht wieder der steinerne Wächter, hässlich wie eh und je, aber wieder völlig unversehrt.

Ein Lächeln stiehlt sich in mein Gesicht, als ich mich von meinem Werk abwende, die Marmortreppe hinunter laufe und durch die offene Eingangstür ins Freie trete.

Die nicht sehr hoch stehende Sonne taucht alles in angenehm warmes Licht.

Blinzelnd schaue ich vom Tor aus über die Wiesen und mache mich auf den Weg.

Hagrids ausgebrannte Hütte ist mein erstes Ziel. Ich umrunde sie und stelle fest, dass die Zerstörungen nicht so schlimm sind, wie es von weitem schien.

Bretter, Balken und ein paar Zaubersprüche würden aus der rauchgeschwärtzten Ruine schnell wieder ein Heim für meinen großen Freund erstehen lassen.

Ich schlage einen Bogen um das mit meterhohem Unkraut überwucherte Kürbisbeet und habe nun Ausblick auf den See, auf dem sich im leichten Wind viele kleine Wellen kräuseln.

In strahlendem Weiß schimmert Dumbledores Grabmal vom Ufer herüber.

Langsam gehe ich darauf zu und verharre vor dem schlichten Marmorblock.

Mir fällt ein, dass Kingsley einmal erwähnte, über dem Grab liege ein Zauber, der es unmöglich machen würde, den Stein zu beschädigen oder gar zu zerstören.

Es scheint wahr zu sein, denn die marmorne Oberfläche weist nicht den geringsten Kratzer und keine Spur von Schmutz auf.

Ich trete nahe an das Grab heran. Sacht lege ich meine Hand auf den kühlen Stein und nehme nun erst wirklich Abschied von Albus Dumbledore, dem großen Zauberer, gütigen und weisen Menschen und manchmal mehr als nur ein wenig verrückten Schulleiter.

Mit einem mein Inneres erwärmenden Gefühl von Zuneigung und Dankbarkeit sage ich meinem Mentor Lebewohl.

„Auf Wiedersehen, Professor Dumbledore, Sir. Und danke, danke für alles.“

Als ich mich abwenden will, lässt mich etwas mitten in der Bewegung erstarren.

Ein Klang, der sich unauslöschlich in mein Bewusstsein gebrannt hat und den ich glaubte nie wieder hören zu dürfen.

Ein Phoenix singt.

Fawkes singt.

In einem Wirbel aus scharlachroten und goldenen Federn ist er aus dem Nichts erschienen und schwebt nun flügelschlagend, den schönen Kopf hoch erhoben, über dem Grab.

Und wie jedes Mal ist sein Gesang mitten in mir, überflutet mich mit seiner Macht und befreit meine Seele endgültig aus der Dunkelheit von Trauer und Schmerz.

Ich fühle - nein, ich weiß, dass alles so ist, wie es sein muss. Kein Opfer war umsonst, kein auch noch so kleiner Sieg ohne Wert.

Hätte ich noch einmal die Wahl und stünde vor derselben Entscheidung, ich würde nichts, absolut nichts, anders machen. Trotz aller Verluste, aller Verzweiflung.

Es ist richtig so, wie es ist.

Der Phoenix verstummt und lässt sich auf der marmornen Platte nieder. Seine schwarzglänzenden Augen blinzeln freundlich, als ich die Hand hebe und über das glänzende Gefieder streiche.

„Hallo Fawkes.“

Er legt den Kopf schief und äugt auf eine Stelle vor seinen Füßen. Seinem Blick folgend bemerke ich eine dort liegende dünne Rolle Pergament.

Wieder schlägt mein Herz wie wild, denn ich erkenne die enge, gestochen scharfe Schrift sofort.

Zögernd strecke ich die Hand aus. Fawkes gibt einen kurzen glockenhellen Laut von sich. Es klingt wie eine Aufforderung.

Also nehme ich das Pergament, rolle es auf und lese.

Mein lieber Harry,

wenn Fawkes dir diese Nachricht überbringt, hast du die dunkle Zeit in unserer Welt bereits beendet.

Mir ist klar, dass dein Sieg nicht leicht errungen wurde und ich bedauere es zutiefst, dass ich dir nicht länger zur Seite stehen konnte.

Jedoch wirst du inzwischen über alles informiert sein, was zu dieser Entwicklung führte und ich bin mir sicher, du wirst verstehen.

Ebenso sicher bin ich, dass die Ereignisse nicht spurlos an dir vorübergegangen sind. Du hast schwere Verluste hinnehmen müssen und es mag sein, dass dich auf deinem Weg nur noch wenige von denen, die dir lieb und teuer waren, begleiten können..

Deshalb, Harry, erinnere dich bitte an etwas, das ich dir vor Jahren bereits einmal sagte: Die Toten, die wir liebten, verlassen uns nie ganz. In der einen oder anderen Art werden sie bei dir sein, so lange du sie nicht vergisst.

Das wirst du nicht, ich weiß es, doch bitte verliere dich nicht in diesen Erinnerungen. Bewahre sie dir, aber entscheide dich für das Leben.

Lebe wohl, Harry.

Dein Albus Dumbledore

Meine Augen von Dumbledores Worten losreißen finde ich mich in einem Durcheinander von Emotionen. Wehmut und Traurigkeit mischen sich mit einem plötzlichen Drang zu lachen, als ich mir das Funkeln in den hellblauen Augen vorstelle, mit dem er das so doppeldeutige „Lebe wohl“ geschrieben haben muss.

Den Brief aufhebend entdecke ich einen Nachsatz.

PS: Da du, wie ich weiß, Fawkes recht gut leiden magst und auch er dir stets eine gewisse Sympathie entgegenbrachte, möchte ich ihn dir gerne überlassen. Vorausgesetzt natürlich, dass ihr beide einverstanden damit seid. Phoenixe haben die Neigung, sich ihren Herrn selbst auszusuchen.

Sie können auch sehr gut für sich sorgen.

Solltest du also zustimmen, bräuchtest du lediglich einen Schlafplatz für Fawkes, ähnlich dem in meinem ehemaligen Büro.

Ach ja, und wenn du ihm ab und an eine Tüte Pfefferkugeln besorgen könntest, für die hat er eine

ausgesprochene, allerdings phoenixuntypische, Schwäche.

Freudig überrascht sehe ich den Phoenix an, der meinen Blick mit seltsam wissendem Ausdruck erwidert.

„Du weißt es, nicht wahr?“

Als Antwort erhalte ich ein Blinzeln.

Nachdem ich den plötzlichen Kloß in meiner Kehle weggeräuspert habe, frage ich den mich immer noch aufmerksam musternden Vogel: „Was meinst du, willst du es mit mir versuchen?“

Ein paar Augenblicke beäugt er mich noch und schwingt sich dann mit einem flatternden Hüpfen auf meine Schulter.

Schwer und warm hockt er dort, sein Gefieder streift meine Wange und zum zweiten Mal an diesem Tag fühle ich mich glücklich.

Als Fawkes sich aufschwingt und in Richtung Schloss davonschwebt, schaue ich ihm nach, bis er hinter einem Turm verschwindet; wissend, dass es von jetzt an noch ein Wesen gibt, dem ich mich verbunden fühlen kann und das da sein wird, wenn ich es brauche.

Ich bin wirklich nicht allein.

The most wonderful sunset

Die Sonne senkt sich bereits in Richtung Horizont, als ich am Ufer des Sees entlang wandere. Ich entdecke die große Buche, unter der Hermine, Ron und ich so oft gegessen haben, gehe hinüber und lasse mich an ihrem Stamm in das trockene Gras sinken.

Das Kinn auf meine angezogenen Knie gestützt hänge ich meinen Gedanken nach.

Viel ist geschehen, seit ich gestern hier eintraf, verzweifelt, ausgebrannt und nicht wissend, wie ich mit all dem, was in den letzten Jahren auf mich einstürmte und meine Welt fast zerbrach, weiterleben sollte.

Ich wusste nicht einmal, ob ich überhaupt noch richtig lebte.

Doch jetzt spüre ich es, das Leben.

Fühle die sanfte Wärme der Sonne, das Streicheln einer leichten Brise. Mit allen Sinnen nehme ich meine Umgebung wahr und sehe, dass es noch Schönheit gibt in meiner Welt.

Der glitzernde See, die dunkel bewaldeten Berge und der massige Umriss Hogwarts' bieten ein wunderbares Bild von Ruhe und Frieden.

Die Zerstörungen am Schloss sind von hier aus nicht zu sehen, so wirkt es majestätisch wie immer.

McGonagalls Aufforderung, sie hier aufzusuchen, fällt mir wieder ein.

Was sie von mir wollen mag?

Wer weiß, vielleicht ergibt sich sogar eine Möglichkeit für mich, hier zu wohnen. An dem Ort, den ich über Jahre als mein eigentliches Zuhause ansah.

Sicher, ich besitze auch selbst ein Haus, doch ein Schaudern überläuft mich, als ich mir vorstelle, am Grimmauldplatz in düsteren Räumen sitzen zu müssen.

Nein, ich werde McGonagall bitten, hier bleiben zu dürfen.

Auch meine Hilfe beim Wiederaufbau der Schule werde ich ihr anbieten.

Viel wird es zu tun geben und auch für mich wird eine Aufgabe da sein, da bin ich mir sicher.

Ich schließe die Augen und lehne mich gegen die rauhe Rinde des Baumes.

Das Plätschern der Wellen und das sanfte Rauschen der Baumkrone machen mich etwas schläfrig.

Meine Gedanken treiben davon, zerfasern wie Nebel im Wind...

„Harry!“

Zusammenzuckend wache ich auf. Ich muss wohl wirklich eingeschlafen sein, denn die Sonne steht als rotgoldener Ball dicht über dem Horizont und die Luft ist merklich kühler geworden.

„Harry!?“

Erneut zucke ich zusammen und springe auf. Die Stimme, die meinen Namen ruft, ist weder die Dobbys noch Hagrids dröhnender Bass.

Suchend schaue ich mich um, schirme meine Augen mit der Hand ab gegen die mich blendende Sonne, denn aus dieser Richtung wurde ich gerufen.

Und entdecke eine kleine, schmale Silhouette, die auf mich zu gerannt kommt.

Ein zerschlissener Umhang flattert hinter ihr her und bevor ich noch begreifen kann, was hier geschieht, hängt ein gleichzeitig schluchzendes und lachendes Etwas an meinem Hals, drückt mich mit dünnen Armen und redet in einem Kauderwelsch aus englischen und französischen Bruchstücken gegen meine Brust.

Ich verstehe nur „überall gesucht...so glücklich...“ ‘atte solche Angst..“ und schließe Gabrielle Delacour fest in meine Arme.

Schnell beruhigt sie sich, hebt den Kopf und lacht mich an. Ihr Gesicht ist mager und schmutzig, doch die Augen strahlen in klarstem Blau.

„Oh ‘arry... Harry, dass wir dich finden konnten! Isch wusste das, immer!“

Wir? In meinem Kopf beginnt sich etwas zu drehen. Instinktiv weigere ich mich zu glauben, was sich aus Gabrielles Worten schließen lässt.

Ich will nicht noch einmal hoffen, um dann wieder in das tiefe Loch der Enttäuschung zu stürzen.

Das Mädchen vor mir lacht erneut, packt meine Hand und deutet mit der anderen in die Richtung, aus der sie kam.

„Da, geh und sag ihr auch bonjour!“

Immer noch ungläubig schaue ich hin und mein Herz scheint plötzlich in meiner Kehle zu schlagen.

Blass, mager und schmutzig wie Gabrielle, das rote Haar von der hinter ihr untergehenden Sonne vergoldet, kommt mit leuchtenden Augen Ginny auf mich zu.

----- **ENDE** -----

Doch ist das überhaupt ein Ende? Ich glaube viel eher, dass hier ein neuer Anfang gemacht wird.

Ein Anfang für eine neue Zeit in Harrys Leben und der Zaubererwelt, ohne Krieg, ohne Angst.

Viele uns lieb gewordene Personen fehlen in dieser Welt, aber neue werden kommen und auf dem Weg weitergehen, den Harry und seine Freunde mit ihrem Sieg über die dunklen Mächte geebnet haben.

Sicher gibt es auch viel zu berichten von dieser Zeit.

Wie es mit Hogwarts weitergeht, ob Harry und Ginny miteinander glücklich werden, was aus dem Rest des Phoenixordens wurde....

aber das ist schon eine ganz andere Geschichte.